**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

**Heft:** 22

**Artikel:** Der Mund, der schweigen muss [Fortsetzung]

Autor: Vogel, Bodo M.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644313

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Der Mund, der schweigen muß

Roman einer Aerztin von Bodo M. Vogel

Fortsetzung 4

Er erwiderte nichts und dachte nach. Auf einmal wandte er sich an sie mit der Frage:

STATES TO SHEET THE PROPERTY OF THE PARTY OF

"Halten Sie mich für einen verlorenen Menschen?"

"Ich?" sagte sie. "Niemand ist versoren, der sich nicht selber versoren gibt. Es läßt sich alles überwinden und für jedes, auch das noch so sehr belastete Leben eine Lebensmöglichkeit sinden. Man braucht es nur zu wollen. Und, wie ich vermute, haben Sie ja auch den Willen dazu."

Sie sagte das setzte auf gut Glück und sein neuerliches Schweigen schien ihr zu bestätigen, daß tatsächlich eine Spur von Widerstandswillen bei ihm vorhanden war.

Dann fagte er, scheinbar ganz aus dem Zusammenhang beraus:

"Erzählen Sie mir bitte von meiner Mutter."

Sie erzählte ihm von ihr, und dabei vermied sie, ihn allzu traurig zu stimmen oder ihren Worten irgendeine Spige zu geben. Sie schilderte, daß die Operation günstig versausen, seine Mutter aber sonst zu schwach gewesen wäre. Es habe ihr der Lebenswillen gesehlt. Derartiges käme ja östers bei älteren Batienten vor.

Herbert Medow hatte die Zigarette wieder aufgenommen, er führte sie aber nicht zum Mund, sondern zerdrückte sie im Uschenbecher.

"Ja", fagte er, "ihr Lebenswillen ist erloschen. Ich weiß auch warum. Meine Schuld."

"Herr Medow", unterbrach fie ihn schnell. "Ihre Mutter—" Er hörte nicht auf fie.

"Weine Mutter hat es nicht zugegeben", erwiderte er. "Sie hat darüber geschwiegen, das kann ich mir denken. Sie hat mich immer entschuldigt. Sie war gut. Vielleicht zu gut. Ist es nicht so?"

Sie wollte nicht zugeben, daß er vielleicht recht hatte, sie nate bloß:

"Mag sein, aber — — ein Mann wie Sie nütt jede Chance aus, um Bergangenes wieder gutzumachen — — —"

"Gewiß, ja ... aber die Bergangenheit — — fie lebt noch: Sie quält mich — —." Er sah auf und blidte nach der Uhr an der Wand. "Und nun, Fräulein Doktor Hansen, möchte ich Ihre Freizeit nicht mehr länger in Anspruch nehmen. Ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar für alles, was Sie getan haben. Dankbar für das, was Sie für meine Mutter taten, wie für das, was Sie für mich selber — — —"

Er rief die Rellnerin. Thea zahlte selber. Sie war etwas überrascht, denn sie sah ein, daß die Unterredung gleich zu Ende war und nichts Wesentliches mehr gesagt werden konnte.

Gleichzeitig wurde ihr klar, wie wenig sie bisher erreicht hatte. Über die entscheidende Frage, darüber nämlich, ob Herbert Medow seine frühere gefährliche Bekanntschaft wieder erneuern wollte, über dieses wichtigste Problem war überhaupt nicht gesprochen worden.

Herbert Medow traf Anstalten, fortzugehen. Nachdem die Kellnerin fort war, bat er Thea um die Erlaubnis, sich zu verabschieden. Sie standen auf. Thea streckte freimütig die Handaus, und er reichte ihr die seine.

"Würden Sie es aufdringlich finden", meinte sie, "wenn ich noch auf die Zukunft zu sprechen komme — ich meine, Ihre Zukunft — — haben Sie schon eine Stellung in Aussicht?"

"Ich werde schon etwas finden. Ich kenne ein paar Leute, die gewiß etwas für mich tun werden."

"Ich würde gerne erfahren, ob Sie Erfolg haben, Herr Medow."

Sie gingen zusammen an die Tür und hinaus in die Sonne.

"Meinen Sie das aufrichtig?" fragte er. "Ich soll etwas von mir hören lassen?"

Thea lächelte.

"Bestimmt", fagte sie, "und ich freue mich darauf."

"Wenn ich Sie nun beim Wort nehme? Sind Sie brieflich in der Klinik zu erreichen?"

"Jederzeit."

"Dann werde ich schreiben, Fräusein Doktor Hansen." "Bald?"

"Sobald ich etwas Neues mitzuteilen habe", erwiderte er. Und nach einer Weile fuhr er fort: "Sie haben mir neuen Mut gegeben. Und ich glaubte schon — nun, lassen wir das. Ich werde Ihnen bestimmt schreiben."

Thea sagte, daß sie drüben mit der Straßenbahn zurückfahren werde. Impulsiv fügte sie hinzu: "Ich weiß, Herr Medow, es wird noch alles gut werden. Es wird so werden, wie es Ihre liebe Mutter sich gewünscht hat. Sie werden sie nicht vergessen, nicht wahr?"

"Nein, Fräulein Doktor — —"

Er grüßte noch einmal, dann ging er weg. Aufrecht und mit federndem Gang. Anders als vorhin.

Thea sah ihm nach, eine nachdenkliche Falte war auf ihrer Stirn. War die Unterredung nun doch erfolgreich gewesen? Oder war alles vergebens? War er verloren? Sie hatte getan, was in ihren Kräften stand, und sie hatte versucht, im Sinne seiner Wutter vorsichtig und geschickt zu sein.

Vielleicht ging er trohdem in seine alte Welt zurück? Es war bestimmt nicht leicht für ihn, gerade für ihn, eine Stellung zu finden. Wenn er nun keine fand — was dann? Ob er dann schrieb?

Thea hatte sich rasch ein Bild über seinen Charafter gemacht. Er war eine verwöhnte, empsindliche Natur und leicht zu beeinflussen. Frau Medow hatte das schon durchblicken lassen, und Thea hatte es bestätigt gesunden. Er stand vor einem Kreuzweg, und die Richtung, die er einschlug, war entscheidend für die ganze Zufunst. Ja, wenn er wirklich schried! Thea traute sich zu, ihn tatsächlich günstig zu beeinslussen. Bielleicht war er einer von denen, die alles versprechen und nachher nichts halten?

Thea hätte gern gewußt, wohin er jest wollte. Zu seiner früheren Bekanntschaft zurück und direkt ins Berderben? Wovon wollte er leben? Fand er eine Stellung? Alle diese Fragen beunruhigten sie, und sie konnte sich vorstellen, welche Sorgen seine Mutter jest gehabt hätte, wenn sie noch am Leben gewesen wäre.

Für den Augenblick traf nun allerdings der Mann, der eben aus dem Gefängnis kam, noch keine Anstalten, seine alten Bekanntschaften wieder anzuknüpfen.

Herbert stieg nach ein paar Straßen in die Bahn und suhr nach einem ruhig gelegenen Borort. In einer stillen Straße ging er in ein Haus und Klingelte. Die Frau, die ihm öffnete, begrüßte ihn als Bekannten.

Sie unterhandelten eine Weile, und dann stellte sich heraus, daß Frau Ithal ein möbliertes Zimmer frei hatte, vorausgesetzt, daß die Miete vorausbezahlt wurde. Es war zufällig dasselbe Zimmer, das er vor seiner Verhaftung gehabt hatte. Die Wirtin ging voraus und zeigte ihm den Raum. Es war eher eine elende Bodenkammer, als ein Zimmer. Schließlich war es aber doch noch einladender als eine Gefängniszelle, und er mietete daher und legte der Frau die Miete für eine Woche auf den Tisch. Frau Ithal wurde auf einmal gesprächig.

Nein, Briefe waren nicht eingetroffen und auch die junge Dame, die früher gekommen war, hatte sich nicht sehen lassen.

Frau Ithal zog sich endlich zurück, ohne ihre brennende Neugier befriedigt zu sehen, und Herbert Medow setzte sich auf die Bettkante und starrte vor sich hin.

Er war weit heruntergekommen, dachte er, und tiefer konnte er nicht mehr fallen. Und er — er hatte früher einmal geglaubt, im Leben eine Rolle spielen zu dürfen! Ja, wenn Lisa nicht gekommen wäre. Sonderbar, damals, als er Geld hatte, war sie immer um ihn gewesen. Jest ließ sie sich nicht sehen. Sie hatte nicht geschrieben, und ihn im Gefängnis nicht einmal besucht. Nun, jest war er um eine Ersahrung reicher. Um besten war, sie aus dem Gedächtnis wegzustreichen.

Und Mutter war auch nicht mehr da. Niemand, fein Mensch hatte ernstliches Interesse an ihm. Ausgenommen diese Unbefannte, diese Arztin, aber vielleicht tat sie alles auch nur, weil sie einem Wohltätigkeitsverein angehörte.

Jetzt fiel ihm das Päckhen ein, das ihm Thea gegeben hatte, er holte es aus der Tasche und machte es auf. Da war ein Brief und eine Reihe von amtlichen Dokumenten. Er griff zuerst nach dem Brief, dem letzten Lebenszeichen seiner Mutter.

Er öffnete den Umschlag und ging an das kleine Fenster, um besser seinen. Dann zog er einen Stuhl heran. Der Brief war lang, vier Seiten lang, und war offenbar schon einige Zeit vor ihrem Tode geschrieben.

Schwer atmend begann er zu lesen, doch bald wurde sein Atem hastiger und erregt, und er las sich in große Aufregung hinein. Nach der letzten Zeile entsank der Brief seinen Händen und er starrte ins Leere. Seine Gedanken slogen, und es kam ihm geradezu ungeheuerlich vor, was er eben gelesen hatte. Biertes Kapitel.

Affistenzärztin Dr. Hansen war aus ihrem bisherigen Tätigteitsfeld in die chirurgische Abteilung versett worden, und zwar
auf besonderen Bunsch von Prosessor Arusius. In dem Augenblick, als Thea ihre neuen Pflichten übernahm, waren in der Frauenabteilung nur sechs Betten belegt und vier von diesen Batientinnen besanden sich auf dem Wege der Besserung, während die beiden anderen noch auf die Operation warteten. Die nächste war auf den kommenden Dienstag anberaumt.

Durch die Oberschwester ersuhr Thea gleich, daß sich die letzte Patientin in sehr schlechter Versassung befand und der Operation mit größter Angst entgegensah. Die Kranke hieß Marie Ulrich und war ein erst neunzehnjähriges Mädchen mit hübschem brünettem Lockentops und scheuen braunen Augen. Marie Ulrich war Kontoristin gewesen und hatte diese Stellung vor einigen Wochen aufgeben müssen. Schon seit etwa drei Jahren verspürte sie häusig ein Drücken im Kops, und seit einiger Zeit waren die Schmerzen unerträglich geworden. Gleichzeitig damit hatte die Sehkrast nachgelassen, und die Kranke verbrachte die Zeit oft weinend und schluchzend, weil sie befürcktete, blind zu werden.

Bereits vor längerer Zeit war sie in ärztlicher Behandlung gewesen, aber der Zustand hatte sich nicht gebessert. Der Augenarzt, der dann zu Rate gezogen wurde, stand vor einem Kätsel. Er sprach mit Prosessor Krusius über den Fall, und dieser horchte gleich auf und ließ sich die Patientin kommen. Marie Ulrich mußte aussührlich über ihr Leben erzählen und dabei stellte sich heraus, daß sie vor drei Jahren einen Unsall gehabt hatte, dem sie und ihre Eltern aber keine Bedeutung zumaßen. Beim Schwimmen in freiem Wasser hatte sie sich bei einem Ropssprung verletzt, und es war sogar eine Narbe an der Ropshaut zurückgeblieben. Prosessor Krusius schloß jetzt schon auf eine bestimmte Diagnose, die dann durch die Köntgenaufnahme bestätigt wurde. Eine Operation war unbedingt nötig.

Marie Ulrich war überzeugt, daß sie die Operation nicht überleben oder zumindestens blind werden würde. Thea empfand großes Mitseid mit dem armen Mädel, deren junges Leben ein tragisches Schicksal durchtreuzte. Marie war verlobt und hatte die Absicht, nächstes Jahr zu heiraten. "Er", der junge Mann, von dem sie sprach, war "der beste Mensch von der Welt" und nun — —

"Ich möchte noch nicht sterben, Fräulein Doktor", sagte sie zu Thea, die neben ihrem Bett stand. "Ich bin noch so jung und das Leben und das Glück liegt noch vor mir."

"Was haben Sie für dumme Gedanken", erwiderte Thea topsichüttelnd. "Wer spricht denn vom Sterben?"

"Fräulein Dottor, verstellen Sie sich nicht. Sie wissen doch ganz genau, daß mir nicht zu helsen ist."

Thea ging ihren ärztlichen Pflichten nach, legte den Fiebermesser an und nahm den Buls. Dabei warf sie einen Blick auf die Tafel über dem Bett.

"Professor Krusius wird Sie selbst operieren. Was hat er benn gesagt?" fragte sie.

"Er — — er hat natürlich gesagt, es würde glücken. Aber ich glaube, er wollte mir nur Mut machen."

Thea lachte.

"Wenn Professor Arusius etwas verspricht, hält er es", erwiderte sie. "Er ist ein berühmter Chirurg und ihm ist noch teine Operation mißlungen."

"Dann meinen Sie also, Fräulein Doktor —"

"— — Daß Sie nächstes Jahr Hochzeit feiern tönnen."

Die Kranke beruhigte sich und am nächsten Worgen kam Prosessor Krusius, um persönlich nach seinen Patientinnen zu seben.

Thea und die Oberschwester begleiteten ihn. Zuerst ging er an Marie Ulrichs Bett und setzte sich auf den Bettrand. Er suchte sie durch einige Scherzworte aufzuheitern, und zu seiner überraschung hörte er, daß sich ihre Ansicht geändert hatte. Sie sah ihn mit ihren guten, braunen Augen verständnisvoll an und sagte leise:

"Nun habe ich feine Angst mehr, Herr Professor. Fräulein Dottor hat mir alles gesagt, und ich glaube ihr. Nicht wahr, Sie werden ein armes Mädel nicht zum besten haben —?"

Der Professor streichelte über ihre Wange. "Nein, mein kleines Fräulein, das tue ich nicht. Sie können volles Vertrauen zu mir haben, und alles wird noch gut werden."

Er ging mit den anderen weiter. Nach der Bisite hatte er draußen mit der Assistenzärztin Hansen noch eine kurze Aussprache über die nächste Operation.

"Der Fall liegt schwierig, sehr schwierig", sagte er. "Und erst bei der Operation kann ich mir ein sicheres Urteil bilden. Ich werde sie durchbekommen, so hoffe ich wenigstens. Übrigens ein nettes, hübsches Mädel, einzige Tochter, und ihre Eltern sind in großer Sorge."

"Wenn sie jemand retten kann", sagte Thea, "sind Sie es, Herr Prosessor."

"So, glauben Sie auch an meine Unfehlbarkeit?"

Er lächelte und verabschiedete sich dann. Thea sah ihm nach und ein sonderbarer, phantastischer Gedanken kam ihr in den Kopf. Fortsetzung solgt,